

Heute ist heute : zur Berliner Douglas-Fairbanks-Retrospektive

Autor(en): **Kurowski, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **24 (1972)**

Heft 15

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sichtlichen, in der Pressekonferenz von Ferreri bestätigten Hass auf die katholische Kirche verzeichnet und unglaublich geworden.

Im Film eines anderen Italieners, in Nanni Loy's «Detenuto in attesa di giudizio» («Der Urlaub des Herrn Di Noi»), ist der italienische Justizapparat der Angeklagte. Es geht um die skandalöse Tatsache, dass in Italien Menschen verhaftet und monatelang in Gefängnissen herumgeschleppt werden können, ohne dass sie den Grund ihrer Verhaftung erfahren und einem Untersuchungsrichter vorgeführt werden. Zu den Filmen, in denen politisches Engagement und Unterhaltung miteinander verbunden sind, gehören die beiden amerikanischen Werke «Top of the Heap» («Schwarze Fessel») und «The Possession of Joel Delaney» («Die Besessenheit des Joel Delaney»). Im ersten befasst sich der schwarze Regisseur Christopher St. John mit dem Schicksal eines schwarzen Polizisten, und im zweiten setzt sich der Puertoricaner Waris Hussein mit den fatalen Auswirkungen geheimer religiöser Anschauungen seiner Landsleute auseinander.

Liebesgeschichten

Auch die Liebesgeschichten aus Holland, Schweden, Spanien, Japan und Israel zeugen von einer kranken, hoffnungslosen Welt. Der Held in «Joao» (George Sluizer, Holland) ersticht aus Eifersucht seine schöne junge Frau. Eine schwedische Liebesgeschichte zwischen einem jungen Soldaten und einer Verkäuferin endet nach der Hochzeit unter der Strasse in einer Kanalisationskammer: «Smekmanad» («Flitterwochen», Claes Lund-

Ein buntes, bisweilen sehr derbes Treiben zeigt Pier Paolo Pasolini in «Canterbury Tales». Der Film ist einigen Geschichten des im 14. Jahrhundert lebenden Engländers Geoffrey Chaucer nachgestaltet



berg). In «La casa sin fronteras» («Das Haus ohne Grenzen») wird von einer Geheimgesellschaft in Spanien ein Liebespaar mit Stiletten zu Tode gefoltert. Wollte der Regisseur Pedro Olea sagen, dass Spanien auch heute noch von Geheimgesellschaften regiert wird? Im Beitrag der Japaner, «Yakusoku» («Das Rendezvous») von Koichi Saito, wird ein junges Paar durch Gefängnismauern für immer getrennt. Der Israeli Steven Hillard Stern erzählt in seinem Film «Weder bei Tag noch bei Nacht», wie eine alte blinde Frau in einem jungen Leidensgenossen den Liebhaber ihrer Jugendzeit wiedergefunden zu haben glaubt.

Allgemein gut aufgenommen worden ist «La vieille fille» («Das späte Mädchen») des Franzosen Jean-Pierre Blanc (siehe ZOOM Nr. 13, 1972). In diesem Film tritt – vielleicht als Kontrast zu dem «vernünftigen» Paar – ein «unvernünftiges» Paar auf, ein reformierter Professor der praktischen Theologie, der frisst und frisst, und seine Frau, die fastet und aussieht wie ein Wesen aus einer anderen Welt. Hat der Regisseur einfach die Gelegenheit benützt, ohne Notwendigkeit für den Film, dem Christentum eins auszuwischen? An der Pressekonferenz, an der ich nicht teilnehmen konnte, hat niemand die Frage nach diesem mysteriösen Paar gestellt. Bedeutet das, dass die Kirche nicht einmal mehr eine Frage wert ist? Die Verachtung der christlichen Kirche heute scheint unter den Filmemachern total zu sein. Wo sie überhaupt noch in Erscheinung tritt, geschieht es in völlig negativer Weise.

Wo Wahrheit wiedergegeben wird, wo eingegangen wird auf Nöte der Menschen, wo auf eine Veränderung im Sinne von mehr Freiheit und Gerechtigkeit hingewirkt wird, da geschieht das, was jener Mann aus Nazareth wollte, auch wenn die «Kirche» nicht mehr dabei sein sollte. Am direktesten kam das vielleicht im indischen Film «Reshma and Shera» von Sunil Dutt zum Ausdruck. Zwar stört uns die aufdringliche, chargierte Machart, doch

vom Stoff her kann das Werk uns aber nicht gleichgültig sein. Es schildert die Liebe von zwei jungen Menschen, deren Familien durch die Gesetze der Blutrache voneinander getrennt sind. Die Götter können nicht helfen. Eine Frau zerbricht das Bildnis einer Hindugöttin. Die Frauen, die die grossen Leidtragenden des Rachedurstes, des falschen Ehrbegriffes der Männer sind, müssen sich selber wehren und auf die Forderung von Rache verzichten und den Verzicht auch von den Männern verlangen. Es ist ein Film mit deutlicher volkerzieherischer Tendenz: Befreiung vom religiösen Aberglauben und Emanzipation der Frau. Interessant ist, dass in diesem Befreiungsprozess die Kernbotschaft des Christentums die treibende Kraft ist und dass von all diesen für das Kinogeschäft produzierten Filmen nur dieser indische den Zuschauer mit einem Zeichen der Hoffnung entlässt.

Theo Krummenacher

Heute ist heute

Zur Berliner Douglas-Fairbanks-Retrospektive

Momente: Wenn Doug ganz allein – ich glaube Tango – tanzt, sehr lasziv und sexy («Don Q, Son of Zorro»). Wenn Doug die Bolas, ein südamerikanisches Lasso mit Gewichten an den drei Enden, um sich und Lupe Velez schwingt, und wenn die beiden dann tanzen – aufreizend, obszön, geil. Wenn die Velez Doug eine klebt und er prompt zurückschlägt («The Gaucho», 1927). Wenn Doug ein Unterwasserballett anführt, das aus jungen Männern besteht, die lediglich mit schwarzen Leder-schürzen bekleidet sind («The Black Pirate», 1926). Wenn ein Erzherzog auftritt, der seine Hände vor keiner Frau zurückhalten kann («Don Q, Son of Zorro»). Wenn ein Bett zu sehen ist, in dem lauter alte bärtige Männer liegen («Habit of Happiness», 1916). Wenn Doug sich das Opium mit beiden Händen in den Mund stopft. Wenn ein Mädchen so gefoltert wird, dass man sich fragen muss, woher sein Körper die Biegsamkeit hat. Wenn dieses Mädchen dann aber einen Gangster mit äusserster Brutalität zusammenschlägt («The Mystery of the Leaping Fish», 1916).

Die Filme mit Douglas Fairbanks sind entstanden, bevor der Production Code Hollywoods Filmmacher zum Andeuten und Sublimieren zwang. Die Filme haben noch viel von der Frechheit und Freimütigkeit des primitiven Kinos, haben dessen Nähe zum Herrenstammtisch, an dem Zoten erzählt werden, haben die Verwandtschaft zu Striptease-Lokal und Damen-Schlammringkampf.

«Gestern war gestern; heute ist heute; es gibt kein Morgen vor dem Heute.» Diese Worte, Lieblingsweisheiten des «Gaucho», bezeichnen die schöne, wilde Kino-Frühzeit, die zehner und zwanziger Jahre, vor allem aber die Welt des Dou-

glas Fairbanks. Kinematographie nur als Entertainment begriffen, pure Präsenz und Gegenwart, Genuss ohne Reue. Es gibt keine Transzendenz. «Ich verstehe dich nicht», sagt Doug zu der Heiliggemässen im «Gaucho».

«Athletischer Tänzer»: als solchen hat sich Fairbanks gesehen, nahe den Jongleuren, Seiltänzern und Tierbändigern. Tiere gibt es in allen Fairbanks-Filmen. Nicht nur Pferde, auch Hunde, Katzen, Kühe, Hühner. Besser gesagt: treue Pferde, wachsamen Hunde, zärtliche Katzen, dumme Kühe, aufgeregte Hühner. Die Tiere sind domestiziert und anthromorphisiert. Was ist Douglas Fairbanks in diesem Kontext? Eine schöne Kreatur, reine Körperlichkeit. Nicht Natur an sich, sondern Natur, auf ihren Höchststand gebracht, hochtrainierte Physis, Natur, von den Möglichkeiten und Schönheiten entbunden, die in ihr liegen. Wenn die Mannen des «Robin Hood» (1922) in den Bäumen lagern, so sind sie nicht von selbst darin, sondern wurden von einem Inszenator hineingesetzt. Natur «in his best constellation»: Wenn der Degenkünstler Fairbanks gleich gegen fünfzehn Gegner ficht, wenn er als «Thief of Bagdad» (1924) seinen bronzierten nackten Oberkörper herzeigt, wenn er als «The Black Pirate» am Hauptsegel herunterrutscht, dieses mit dem Messer aufreisend – diese Augenblicke haben Kraft und Eleganz, die sich selbst genügen. Sie bedürfen keines Kommentars, keiner Ergänzung, auch nicht der durch einen ebenbürtigen Partner. Ist Doug narzissistisch? Vielleicht – erwogen werden können aber auch die Adjektive eitel, selbst-

bewusst, möglicherweise tumb. Als Robin läuft Fairbanks vor liebesdurstigen Frauen ängstlich davon. In «The Mark of Zorro» (1920) legt er sich die Rolle des kühnen Briganten zu, da er der stolzen Señorita mit seinem realen Auftreten als dekaderer Aristokrat keinen Eindruck machen konnte. Im «Gaucho» wirkt mehr erotisierend, wenn Doug sich lächelnd eine Zigarette anzündet, als wenn er sich mit Lupe Velez abgibt. Ich schrieb oben, der Tanz von Fairbanks und Velez wäre aufreizend, obszön, geil. Sicherlich – aber ist Lupe Velez nicht Douglas Fairbanks noch einmal, eine Verdoppelung, ebenso frech, ebenso schön, ebenso sinnlich?

Die Regisseure von Douglas Fairbanks heißen Allan Dwan («Robin Hood»), Raoul Walsh («The Thief of Bagdad»), Richard Jones («The Gaucho»). «Robin Hood», sehr ökonomisch und spannend inszeniert, macht gespannt auf weitere, vor allem frühe Filme von Allan Dwan, einem Regisseur, der schon seit Jahren unter Cinéasten als Geheimtipp geführt wird. Aber wer kennt mehr als zehn Dwans? – «The Thief of Bagdad» enttäuschte ein wenig, gemessen an den Erwartungen, die gerade in diesen Film gesetzt wurden.

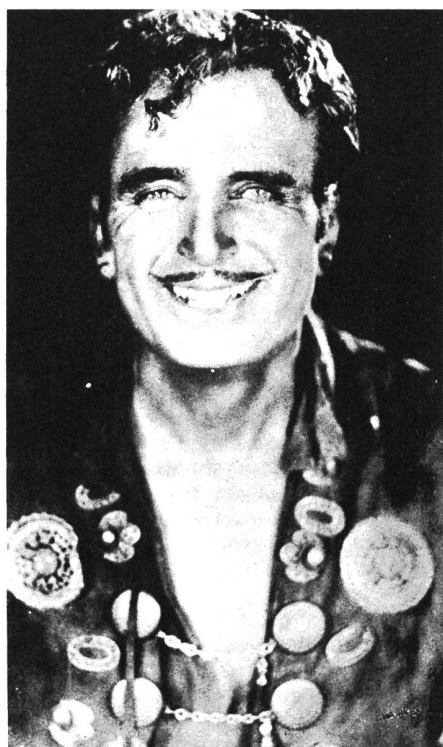
Zu sehr scheinen mir die technischen Gags den Fluss der Erzählung zu belasten. Allerdings lief in Berlin nicht die vollständige Fassung. Möglich, dass der Film – ganz gezeigt – wieder anders wirkt. «The Gaucho» war die grosse Berliner Überraschung. Der Film ist ein Wunderwerk an Erzählung, Inszenierung und Photographie. Etwa sechs Erzählstränge werden souverän zum harmonischen Ende geführt. Der Regisseur meistert auch das Schwierigste, wenn etwa die Bande des «Gaucho» auf ihren Pferden an einem Abgrund entlang balanciert oder wenn eine Stadt mittels einer wilden Rinderherde erobert wird. Das ist wie bei Howard Hawks. Die Photographie erinnerte mich an «Lola Montez». Die Kamera hat die gleiche überlegene Mobilität. Richard Jones – wer ist das? Ich konnte nichts über diesen Regisseur ermitteln.

Es gibt noch viel zu lernen über Filmgeschichte, vor allem über amerikanische. Meine Vorschläge für das nächste Berlin: Allan Dwan, Frank Borzage, Budd Boetticher, Nicholas Ray, Otto Preminger. Als europäisches Beispiel: Sacha Guitry.

Ulrich Kurowski

SPIELFILM IM FERNSEHEN

Douglas Fairbanks im sich selbst genügenden, aber dennoch grossartigen Farbfilm «The Black Pirate», der 1926 entstanden ist



6. August, 20.15 Uhr, DSF

The Cockleshell Heroes

In einem kritischen Stadium des letzten Weltkrieges durchbrachen deutsche Handelsschiffe von Bordeaux aus immer wieder die britische Blockade. So mussten die Briten versuchen, den Gegner im Einsatzhafen zu vernichten. Um die Zivilbevölkerung nicht zu gefährden, wurde der Einsatz von Bombenflugzeugen verworfen. Das «Himmelfahrtskommando», von dem der deutsche Titel spricht, ist also nichts anderes als ein britische Kommando-Einheit, wie es sie damals oft gegeben hat. Mit ihrem Raid setzten Männer, die besonders geschult worden waren, ihr Leben aufs Spiel, doch sie taten es nicht mutwillig. Achtung vor dem Leben, dem eigenen und dem der Zivilbevölkerung, war ihnen nicht fremd. José Ferrer, der exzellente Schauspieler, der manchmal auch Regie-Aufgaben übernimmt («The Shrike», «J'accuse»), verkörpert neben Trevor Howard nicht nur eine Hauptrolle in «The Cockleshell Heroes». Er hat den Film, der 1956 nach einer Er-

zählung von George Kent entstand, auch inszeniert. Dabei hat er sich um eine menschlich ansprechende Darstellung bemüht, die vom britischen Understatement gekennzeichnet ist.

8. August, 20.55 Uhr, DSF

Le mani sulla città

Ein weiterer Film von Francesco Rosi

Zu einem Zeitpunkt, da dieser Film wieder besondere Aktualität gewinnt, setzt das Deutschschweizer Fernsehen das Werk «Le mani sulla città» («Die Hände über der Stadt») aufs Programm. Besonders aktuell wirkt das Opus heute nicht nur, weil sein Regisseur, Francesco Rosi, gerade jetzt wieder einen (in Cannes preisgekrönten) Film in die Kinos gebracht hat, der zum Überraschungserfolg wurde: «Il caso Mattei». Besonders aktuell ist es vor allem deshalb, weil Bauwesen, Bodenspekulation und die Not der grossen Städte allgemeines Diskussionsthema geworden sind. Auch hierzulande haben die Verhältnisse im Bauwesen heissen Disputen gerufen.